



Montag, am 3. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Advokat von Bordeaux.
Historische Novelle von C. A. Stille.

I.

Die Erbitterung in Frankreich war groß, als Heinrich der II. strenge Maßregeln nahm, um den Ertrag des Salzes zu erhöhen. Die Provinzen Saintonge und d'Angoumois empörten sich, und die Guyenne folgte ihrem Beispiele.

Heinrich d'Albret, König von Navarra, war damals Statthalter der Guyenne. Er sandte Truppen gegen die Aufrührer, sie wurden zurückgeschlagen. Die ersten gewonnenen Vortheile machten sie kühn, und Tallernagne ihr Oberhaupt befand sich bald an der Spitze von 50000 Mann. In Bordeaux liefen Emissäre durch die Straßen, und verkündeten die Triumphe des Sieges und haranguirten die Bordelaisen ihr beizutreten. Eine begierige Volksmenge nahm ihnen die Worte vom Munde, aber noch war dort Alles ruhig, als ein Schauspiel, ganz dazu gemacht, die Gemüther aufzureizen, sich vor allen Blicken zeigte. Man sah auf der Garonne mehrere Leichname auf Bretern angebunden, und entsehrlich verstümmelt, herab schwimmen, und als sie Wind und Wellen an das Ufer trugen, konnte jeder die geschriebenen Tafeln lesen, welche ihnen um den Hals gehängt waren. Sie lauteten mit Veränderung der Namen bei Allen, folgender Gestalt: dieser ist Jean, Eustache, Bligny, Salzsteuereinnehmer. Laßt dieses Opfer der gerechten Volkswuth passiren!

Auf gewisse Naturen, welche den wilden Thieren näher verwandt sind als den Menschen, übt der Anblick des Blutes eine Gewalt aus, der sie nicht zu widerstehen vermögen. Bald erscholl das ganze Ufer entlang jenes dumpfe Gemurmel, welches der Vorbote eines schrecklichen Volkssturmes ist. Das Gemurmel ward bald zum lauten Geschrei. Die Bürger verschanzten sich in ihren Häusern. Ein würdiger Priester versuchte es die erhitzten Gemüther zu besänftigen, er fand seinen Tod, mitten in Ausübung seines Amtes der Liebe. Dann wogte die ganze erbitterte Menge hin zum Stadthause, dessen Thore sie erbrach, und die Sturmglocke läutete. Bei dem dumpfen Tone dieser in Bordeaux leider wohl bekannten Glocke, griff jeder zu den Waffen. Das Parlament versammelte sich, um sich in dieser Stunde der Noth über die Maßregeln zu berathen, welche schnell zur Wohlfahrt der Stadt genommen werden mußten.

Kuriere wurden an Heinrich II. abgesandt, welcher damals sich in Piemont befand, an den König von Navarra als Gouverneur der Provinz, und an Tristan de Moneins seinen Lieutenant. Dann bedachte man die Mittel um die Wuth des Volkes erst zu besänftigen, bis man die Gewalt haben wird sie zu unterdrücken. Dazu waren erst Worte des Friedens und der Nachgiebigkeit erforderlich, wer aber besitzt Muth und Beredsamkeit genug um diese Worte zu wagen?

Als diese Frage gestellt wurde, folgte ihr ein tiefes Stillschweigen. Es war nur ein einziger Mann in Bordeaux, welcher das Zutrauen und die Liebe des Vol-

tes im hohen Grade und zugleich die physische und moralische Kraft besaß in einem solchen Augenblick auf dasselbe einzuwirken. Dieser war François Vestonac Advokat bei dem Parlamente zu Bordeaux. Man würde sich in dieser Stunde darüber gewundert haben, ihn nicht unter der Versammlung zu bemerken, wenn man nicht gewußt hätte, daß er eben heute seine Vermählung mit der schönen Bertha Formont, der Tochter eines reichen Pelzwaarenhändlers in Bordeaux feiere.

Diese Vereinigung war eine der passendsten welche sich denken lassen. Von beiden Seiten, Jugend, Schönheit, Liebenswürdigkeit, von beiden Seiten die innigste zärtlichste Liebe. Der fröhliche Hochzeitszug begab sich eben aus der Kirche St. André, wo das Brautpaar vereinigt wurde, als plötzlich an einer Straßenecke ein Mann bloß und mit blutigen Kleidern sich zu den Füßen der schönen jungen Braut stürzte, und sie um Hülfe und Schutz anflehte. Vestonac ihn in's Auge fassend, erkannte in ihm einen Beamten, und reichte ihm die Hand, um ihn empor zu heben; allein er bemerkte mit Schaudern, daß er diese Hand nur mehr einem Leichname gereicht habe, der Arme tödtlich verwundet, hauchte zu Bertha's Füßen, deren weißes Brautkleid er mit einem Strome seines Blutes übergoss, seine Seele aus. In diesem Augenblicke nahte sich ein roher Volkshaufe, und unter wüthendem Geschrei stürzte sich derselbe auf den Körper des Unglücklichen, und riß ihn in Stücke, die junge Verlobte sah diese Gräßlichkeit nicht, sie war in Ohnmacht gesunken. Vestonac, starr vor Schrecken, und seine Blicke auf seine Braut heftend, welcher die übrigen Personen des Hochzeitszuges Hülfe leisteten, zog maschinenmäßig seinen Dolch, als ein Stadtdiener athemlos zu ihm herbei stürzte und ihm in's Ohr flüsterte: „Die Herrn des Parlaments erwarten Euch im großen Saale. Im Namen des Königs folgt mir auf der Stelle.“

Vestonac schien sich einen Augenblick zu besinnen, dann sich Bertha'n nahend, welche ihre Besinnung wieder gewonnen hatte, küßte er sie auf die Stirne, und folgte dem Stadtdiener.

„Ihr allein könnt Bordeaux retten!“ rief Herr de Jarnac, der Maire, dem Vestonac zu, als er ihn kaum an der Thür erblickte. „Das Volk liebt Euch, achtet Euch, es wird Euch hören. Rettet uns vor Raub, Mord und Feuer!“

„Rettet uns, rettet uns braver Vestonac!“ wiederholten alle Stimmen der Versammelten.

„Wißt Ihr was ich so eben erfahren habe,“ redete der Präsident la Chassigne, der eben eintrat, die Versammlung an.

„Der Aufrührer Tallemagne ist mit 24,000 Mann vor den Thoren der Stadt, er begehrt Einlaß, und droht im entgegengesetzten Falle, Alles in Asche zu verwandeln. Die Bürgergarde hält noch Stand, aber wenn das Volk dazu kommt so ist es geschehen um uns.“

Vestonac, der bisher ruhig geblieben war, schauderte bei dieser letzten Meldung zusammen, trat an das Fenster welches auf den Platz ging, und mit einer Stimme, welcher Gott in diesem Augenblicke die Kraft der Posaune des Engels beim letzten Gerichte verliehen zu haben schien, fing er an das Volk, welches sich auf dem Plage drängte zu haranguiren. Bei der plötzlichen Erscheinung dieses Mannes, der, obgleich noch sehr jung, sich doch schon so viele Ansprüche auf den Dank seiner Mitbürger erworben hatte, zeigte sich ein sichtbares Wanken und Zurückhalten unter der Menge, allein einige Baghalse, ungeduldig die Früchte ihrer schändlichen Triumphe zu ernten, hoben Steine auf, und schleuderten sie gegen den Redner, deren einer ihn an der Backe verwundete.

Der Muthige wich demohngeachtet nicht vom Fenster, und setzte seine Rede fort; dadurch nun, und durch das Uebergewicht, welches der offene, redliche Mann immer über eine tolle Menge davon trägt, geschah es, daß das Volk von Mitleid ergriffen wurde, als es das Blut seines Lieblings fließen sah. Es wurde stille und ruhig auf dem Plage, nur die Sturmglocke tönte noch fort, und ihr dumpfes Tönen überhallte manchmal die Stimme des Redners. Zwanzig Mann mit dem Prevot an ihrer Spitze entfernten sich, um die Glocke schweigen zu machen. Die zurückgebliebene Menge saugte gierig die Worte des neuen Grachus ein, welcher seinen Mitbürgern im Namen des Königs Gerechtigkeit versprach. Gerechtigkeit! Dieses Wort findet stets einen Wiederhall in allen Herzen, und das Wort „Freiheit!“ verstummt vor ihm. Im Innern des Stadthauses umarmten sich die Rätthe, und Freudenthränen entfloßen ihren Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kapelle auf dem Stromberge.

Drei Stunden unterhalb Bonn am linken Ufer des grünen Rheins liegt auf dem hohen Stromberg ein Kirchlein oder eine Kapelle, freundlich und reinlich, und auf seinem Thürmchen bietet es dem Auge rings herum das lachendste Gartengemälde, wie es ein Fürst umsonst in seinem größten Parke nachzubilden streben würde. Das Kirchlein aber ist uralt und fast vor 800 Jahren erbaut. Damals zog nämlich der Herr Ritter Diet her

v. Schwarzenek, welcher in der Nähe des Stromberges haufte, seinem Gelübde treu, in das gelobte Land gegen die Heiden, und als er in der Burg Argensfels, so eben auch nicht allzuweit entfernt lag, zu Nacht einkehrte, sah er in des Burgfräuleins Bertha Augen zwei Sterne, die ihn schier blendeten, also, daß er fast lieber mit ihr wieder nach seiner Burg umgekehrt wäre, hätte nicht das heilige Kreuz auf der Brust die Stimme der Liebe in derselben zum Schweigen gebracht. Doch konnte er nicht umhin, noch auf den folgenden und eben so den dritten Tag zu rasten, und das was ihn bewegte, dem Fräulein zu entdecken, und ihrem Vater zu sagen; von beiden aber empfing er tröstliche Worte, daß seine Bewerbung angenommen sey, also, daß er bei der Heimkehr aus dem gelobten Lande Bertha als sein eheliches Gespons heimführen solle. Und so zog er fort nach dem Morgenlande, wo er mit seinen Mannen gar viele herrliche Thaten verrichtete, also, daß er schon hoffte das Kreuz triumphiren zu sehen, im Tempel Jerusalems zu beten, und dann der Heimath zuzueilen. Allein in einem Kampfe verwundete ihn der Säbel eines Ungläubigen so sehr, daß er halbtodt in die Gefangenschaft der wilden Saracenen fiel, die von keinem Lösegelde hören wollten, so gern er auch alle Habe für seine Freiheit gegeben hätte. Erst, als es den Waffengenossen gelang, die Beste zu erobern, wo er in harten Fesseln lag, erhielt er die Freiheit wieder, indem er nun nicht länger säumte, diese sogleich zur Rückkehr zu benutzen. Die Fahrt war glücklich, und fast so schnell, als es nur die heiße Sehnsucht wünschen konnte. Mit jedem Tage näherte er sich mehr dem Rhein; endlich hatte er die Ufer desselben erreicht; er fuhr hinab, bis er zur Stätte kam, wo er landen und nach der Burg Argensfels ziehen konnte. Aber sein Auge suchte umsonst nach derselben. Nur Trümmern lagen auf dem hohen Felsen, von welchem sie früher in's Thal und aufs tiefere Gebirg hinabschaute. Ein Ziegenhirt weidete einsam in der Nähe seine kleine Heerde, und gab ihm Kunde, daß Argensfels von einem Ritter in der Nähe feindlich überfallen und zerstört worden sey. Der wackere Herr der Beste wäre erschlagen worden, wo seine Töchter, namentlich das Fräulein Bertha, geblieben sey, wisse Niemand.

So schienen denn die schönen Sterne erloschen, die dem Herrn Diether v. Schwarzenek auf der langen Fahrt nach Palästina hin und her geleuchtet, und selbst im Kerker der Ungläubigen freundlich gelächelt hatten. Er zog nach seiner Burg, um ihr Lebewohl zu sagen und sich ein Kirchlein auf der höchsten Spitze des Stromberges zu bauen, wo er als Klausner über die Vergänglich-

keit alles menschlichen Glückes und die Eitelkeit unseres Wünschens und Hoffens sinnen und bis zum Tode einsam verharren wollte. Als er aber sich durch das Dickicht einen Weg hinauf bahnte, fand er zu seinem Staunen schon eine kleine Einsiedelei und vor derselben stand ein Kreuz, zu dessen Fuße eine Beterin kniete. Er lauschte ihren Worten, und kannte die Stimme, und trat näher, und es war Bertha im härten Gewande, bleich, aber immer noch reizend, wie er sie verlassen hatte. Der Vater hatte sie mit ihrer Schwester durch einen geheimen Gang von einem treuen Knappen aus der Burg bringen lassen, ehe noch der wilde Feind diese mit gewappneter Faust eroberte. Ein Köhler nahm die Jungfrauen auf, und als das Schicksal des Vaters ihnen bekannt wurde, beschlossen beide Schwestern in der stillen Waldeinsamkeit hier ihre Tage dem Himmel zu weihen. Herrn Diethern v. Schwarzenek aber kostete es wenig Mühe, Bertha von diesem Vorsatze zurück zu bringen. Sie folgte ihm gern als glückliche Hausfrau auf seine Burg, indem nur die Schwester dem Gelübde treu blieb. Solcher aber ließ der fromme Ritter ein feines Kirchlein und eine Klausen bauen, wo sie ihr Leben beschloß. Ihr Gebein ward in der Kirche begraben, und selbige steht noch bis auf den heutigen Tag und leuchtet still und freundlich jedem Wanderer weit umher entgegen, indem ein Landmann den fruchtbaren Boden rings herum beackert und als Sakristian zugleich das helle Glöcklein läutet, wie zu der Zeit, als Bertha's Schwester, Mechtilde, darin dem Herrn opferte.

*r.

Trost des Dulders.

Wenn sich das bange Herz verödet fühlt,
Kein linder Balsam seine Wunden kühlt;
Wenn es nur kummervoll im Busen schlägt,
Kein trauer Freund sein stilles Leid erwägt:
Dann bring' der Seufzet aus des Herzens Kern
Empor zu Gottes Thron — zum Thron des Herrn!

Der Allerbarmer würdigt was uns fehlt,
Er sendet Gram, weil Gram die Herzen stählt;
Er sendet Elend — Sorgen ohne Zahl —
Zum Glück die Last, zum Schmerz die Seelenqual!
Doch hoch im Licht erglüht der Hoffnung Stern —
Gott ist die Liebe — bau' auf Gott, den Herrn!

Und wenn der Kummer Deine Wange bleicht,
Kein Sternenlicht Dir mehr zum Trost gereicht,
Dann nimm die Zuflucht zu dem inner'n Licht —
Der Herr, Dein Gott, verläßt die Seinen nicht
Sey unverzagt — die Heimath ist nicht fern —
Des Todes Engel leitet Dich zum Herrn!

Luise H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Lübeck.

(Fortsetzung.)

Aber das ist gerade Lübeck's Unglück, daß es, sich immer noch Königin mit dem Scepter des Handelsmonopols träumend, der Gegenwart kein Recht zugestehen will, daß es am Alten klebt. Der Dielenträger darf kein Orhoft Wein in den Keller tragen, denn es ist Weinschröters Arbeit, der Weinschröter darf kein Brett tragen, denn es ist Dielenträgers Arbeit; da giebt es Eisenbrüder und Klosterträger, Prahmschreiber, Weinschreiber, da verlangt der Zoll für eine einzelne zum Geschenk eingelaufene Weihnachtspuppe — *horribile dictu* — einen schriftlichen, schon in blanco vorgeschriebenen Eid, da giebt es einhundert sechs und zwanzig zünftige Brauer in einer Stadt mit 26000 Einwohnern, und doch kein gutes Bier, da jeder vom Pfriem und von der Nadel, wenn er ein Brauhaus kauft, Bier brauen darf. Sie denken, einhundert sechs und zwanzig Brauer müßten aus Jalousie, aus Brodneid ein gutes, billiges Getränk liefern? — Ach! sie brauen in gemessener Reihenfolge, einer um den andern und leben im gemüthlichsten Einverständnis. So ganz unrecht hat der freimüthige Jacoby nicht, wenn er meint: 1) daß noch so manche kranke Ideen bei uns laut werden dürfen, und 2) noch so manches bei uns im Argen liegt. — Der Junstzwang und das Verlehnungswesen ist besonders arg; der erste die Hemmkette der Industrie, das andere ein Blei an Handel und Schiffahrt, die sich fast auf die großen nordischen Reiche beschränkt. — Lübeck's Dampfschiffahrt soll, von hoher Bedeutung, in kurzer Zeit wieder eröffnet werden. An die Stelle des im vorigen Jahr so tragisch verbrannten Dampfboots „Nicolay“ wird jetzt in London ein wahres Riesenwerk erbaut, soll seine regelmäßigen Fahrten nach der russischen Kaiserstadt schon in diesem Frühjahr in Wechselverbindung mit der Alexandra und dem Naslebrück beginnen, und wird Anfang Mai in Travemünde, dem nahen Hafensorte Lübeck's, erwartet. Nach Copenhagen, Malmö, Stockholm und Riga haben wir gleichfalls Dampfschiffahrt und steigt der Fremdenverkehr in unserer Stadt im Sommer auf eine beträchtliche Höhe. Der Herr Professor Dr. Carl Koch in Jena aber, der im Frühling des Jahres 1836 eine Reise nach dem Kaukasus und den angränzenden Ländern, Behufs naturhistorischer, vorzüglich botanischer Forschungen unternahm, hat sich von Stralsund aus des jetzt verbrannten Nicolay bedient und meint sehr naiv, seine Forschungen schon auf dem Dampfschiffe beginnend: „Lübeck ließe aus Eifersucht auf Preußens Ostseehäfen das preussische Postdampfschiff warten, und seine Dampfschiffe nordwärts vorbeifegeln.“ Entweder ist der Herr Professor ein sehr scharfblickender oder gar kein Politiker: nur alberne, unartige Kinder könnten so lächerlich-rachsüchtig handeln, als der forschende Herr Professor die freie Hauptstadt Lübeck handeln läßt. Der Herr Professor beschwert sich über die Tare der Ueberfahrt von 24,17 und 10 Dukaten, die allerdings etwas groß ist; klagt auch, daß der Mittagstisch bezahlt werde, man möge essen oder nicht, daß man zur bestimmten Stunde genau Hunger haben müsse, weil sonst nichts verabreicht werde, so wie besonders über so „große Unreinlichkeit“, welche man sonst nicht auf Dampfschiffen gewohnt ist.“ Ach, die Brille des forschenden Herrn Professors muß vom Steinkohlenqualm,

der auf Dampfschiffen unvermeidlich ist, sehr getrübt worden seyn. —

Mit innigem Vergnügen habe ich Ihnen zu melden, daß noch im Juni dieses Jahres die erste Lübecker Kunstausstellung eröffnet werden wird. Möge dieses Unternehmen wackerer Männer mehr und mehr gedeihen, möge es zur Veredelung des Lübecker Kunstsinnes beitragen, der, wenn ich ihn nicht ganz bezweifeln will, durch die kleinlichen, materiellen Interessen des Alltags sehr vernachlässigt ward, wie es denn herrliche, bestäubte, verwitterte Gemälde in unsern Kirchhallen zur Genüge beweisen. Herr Dr. Ackermann, Professor am Catherianum, hat sich für Organisirung dieses Vereins besonders thätig bewiesen und ein Recht auf die Dankbarkeit aller Kunstliebhaber in Lübeck. Einer Zuschrift desselben an Sr. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Preußen, beantwortet durch Sr. Excell. den Hofmarschall von Meyerich, werden wir Bendemann's Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, so wie Lessings Hussitenpredigt verdanken; jene vielgerühmten Meisterstücke, die, erschaffen von den ersten Vertretern der Düsseldorfer Schule, in Paris auf der Kunstausstellung für 1837 unisono den Preis erhielten, um derenwillen Ludwig Philipp beiden deutschen Malern die große goldne Medaille sendete. Unter solchen Auspicien sollte man für unsere jugendliche Kunstausstellung nur Gutes und Erfreuliches hoffen, aber Lübeck's Sinn wird zu sehr vom Materialismus durchsickert, als daß ein solcher, allgemeine Bildung anregender Verein, auf die alltäglichen Interessen der Gesammtheit einwirken könnte. Wäre es anders, so werde ich meinen individuellen Zweifel factisch widerlegen. —

In der Musikalienhandlung des Herrn Raibel erschien: „Lanner — nichts als Lanner“ von F. Greis; für's Pianoforte und „den Lübecker Damen hochachtungsvoll gewidmet;“ gleich darauf: „Strauß — nichts als Strauß“ von Gayke und — „den Lübecker Herren hochachtungsvoll gewidmet.“ Ich mag diese burleske Widmung nicht, da sie den herben Beigeschmack einer ... Charlatanerie trägt. Mögen aber die „hochachtungsvollen“ Lübecker Damen und Herren darnach walzen, wie es bereits auf der Maskerade für *creti* und *pleti* im Stadttheater geschehen ist, mögen sie sich musikalisches Gehör für die Concerte unseres genialen Musikdirectors G. Herrmann bewahren, der gegenwärtig — wenn ich nicht falsch unterrichtet bin — bei Organisirung eines großen Musikfestes zu thun hat und zu diesem Zwecke auf einer Rundreise durch die Mecklenburgischen Städte Schwerin, Rostock, Güstrow die bestmöglichen Versicherungen zu kräftiger Förderung dieses lobenswerthen Unternehmens erhalten haben soll. Der ausgelegte Subscriptionsbogen ist von bedeutenden Männern unterschrieben.

Die Armenconcerte, so wie besonders die Vorstellung im Stadttheater zum Besten der Armut haben für Lübeck's Wohlthätigkeit eclatantes Resultat geliefert. —

Geleitet durch unsern Musikdirector, ist am Charfreitage des großen Oratorium Paulus von Mendelssohn-Bartholdy unter Mitwirkung des rühmlichstbekanntesten Herrn Schäfer aus Hamburg im Börsensaal ausgeführt worden; — ich war nicht gegenwärtig, darf also kein Urtheil laut werden lassen. Zur würdigen Feier des Auferstehungsfestes hörten wir „die Worte des Erlösers am Kreuz“ und Cherubini's Requien.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 5 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.